



Letzte Reise nach Atlantis

Inhalt

1. Eine vage Erinnerung	1
2. Atlantis im Nildelta	5
3. Ganz lang her und ganz weit weg	11
4. Ein verlorener Traum	15

1. Eine vage Erinnerung

„Atlantis“ ist auch der Inbegriff eines Reiseprogramms. Wollte man all die Orte besichtigen, die als Atlantis-Lokalisierungen in der realen Welt angeboten wurden, und hätte man im Zeitalter der Pandemie überhaupt noch die Möglichkeit, derartige Reisen zu unternehmen, so dürfte man ein Leben lang unterwegs sein¹. Doch das Reisen ist uns nun verboten und wird wohl auch längerfristig nicht mehr im gewohnten Format praktiziert werden können. Es bleiben daher Reisen in Schriftquellen und in die Fantasie.

Meist gehen die Protagonisten der diversen Atlantis-Lokalisierungen so vor, dass sie bestimmte Merkmale von Platons Atlantis-Beschreibung² besonders gewichten und daraus ihren Vorschlag ableiten. Das führte in Extremfällen bis nach Peru oder Indien oder gar in die Sphären Däniken'scher Außerirdischer³.

Sorgfältiger ging der Geoarchäologe Eberhard Zangger mit dem Thema um, der zunächst die Überlieferung von Atlantis-Merkmalen auf ihre historische Stichhaltigkeit prüfte und dann mit einer statistischen Auswertung aller von Platon genannten Merkmale zum Ergebnis kam, dass die allermeisten bei korrekter Übersetzung und Interpretation auf Troia verwiesen (Abb. 1)⁴. Transportiert also der Atlantis-Mythos – in einer durch die lange Überlieferungskette stark verfremdeten Form – eine andere Variante des großen Kriegs zwischen Athen (meint: das mykenische Griechenland) und Atlantis (meint: Troia als hethitischer Vorposten), der mit dem Untergang *beider* Kombattanten endete – in der Atlantis-Geschichte ebenso wie real?

Man darf Platons Text nicht mechanisch so lesen, dass man all die von ihm genannten Atlantis-Merkmale unmittelbar mit realen Situationen in Beziehung zu bringen versucht. Denn Platon bezieht sich nicht auf sei-

¹ Zahlreiche Wikipedia-Autoren haben sich viel Mühe gemacht, um all die ins Gespräch gebrachten Orte zusammenzustellen: https://de.wikipedia.org/wiki/Lokalisierungshypothesen_zu_Atlantis; vgl. auch das mit unzähligen Artikeln zum Thema ausgestattete Portal atlantisforschung.de.

² Die einzige historische Atlantis-Quelle, Platons Bücher „Timaios“ und „Kritias“, wird hier nach der Ausgabe im Rowohlt-Verlag, Sämtliche Werke Band 4, Hamburg 1994, zitiert.

³ So auch 2020 inszeniert in einem ZDF-Film der Reihe „Mythos - Die größten Rätsel der Geschichte: Die Suche nach Atlantis“ (Sendung vom 25.12.2020). Das ZDF produziert immer wieder gerne solche Filme, die trotz Aufgebots zahlreicher Wissenschaftler Zweifel an einer ernsthaften Atlantis-Deutung wecken, aber offenbar auf einen Publikumsge-schmack treffen.

⁴ Nach wie vor als Einführung lesenswert: Eberhard Zangger, Die Zukunft der Vergangenheit. Archäologie im 21. Jahrhundert. Schneekluth-Verlag 1998, S. 205 ff.

ne – für uns bereits weit über 2 Jahrtausende zurückliegende – historische Gegenwart, sondern er beschreibt Situationen, die schon in seiner Zeit über 9.000 Jahre zurückgelegen haben sollen. Wie sollen über solche Zeiträume, für die es keinerlei schriftliche Aufzeichnungen gibt, Erinnerungen auch nur ansatzweise authentisch überliefert worden sein?

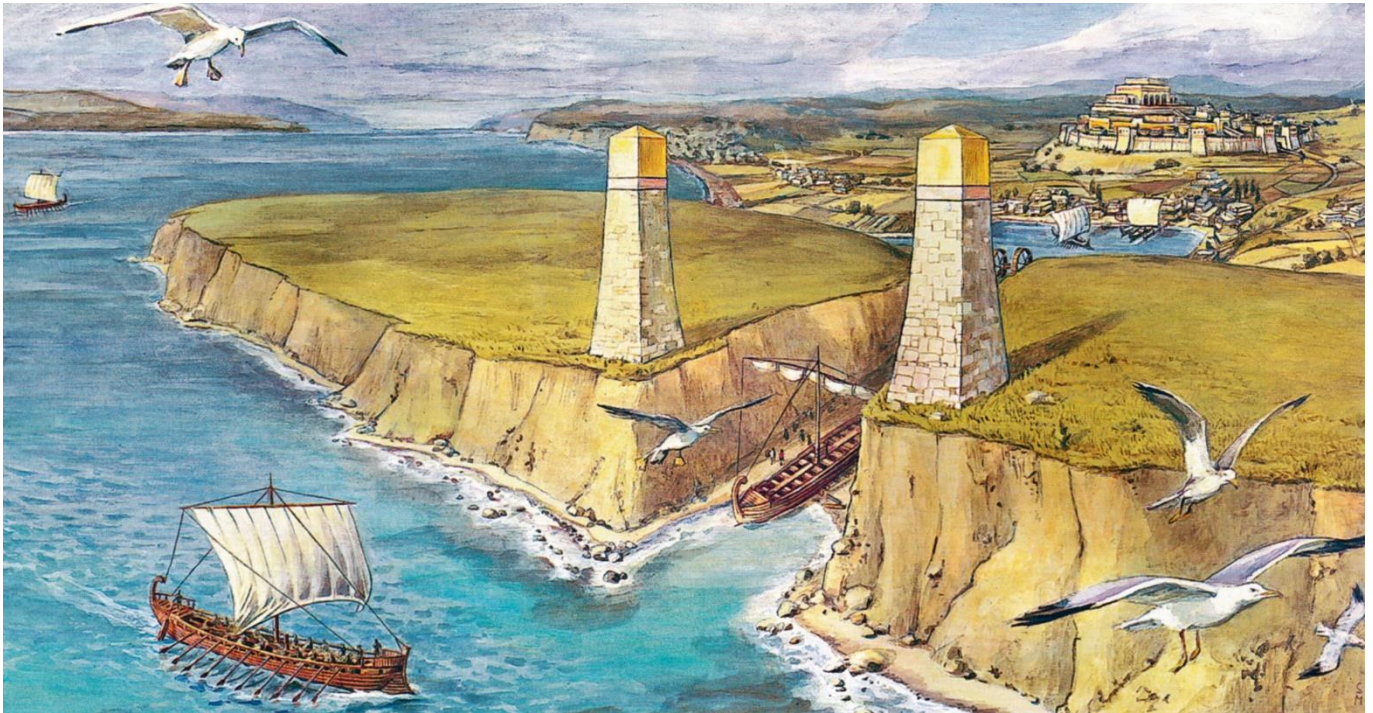


Abb. 1: Zangers Vision von Atlantis in Troia (dessen Burg oben rechts). Zwei ‚Säulen des Herakles‘ (für die es keinen archäologischen Beleg gibt) markieren den (real existierenden und auch historischen) Einschnitt durch das Randgebirge, der Schiffen das Einschleppen in den Binnenhafen erlauben sollte, wenn Ostwinde und vor allem die starke Oberflächenströmung⁵ durch die Dardanellen (oben links von hinten/Osten) eine Umseglung des Kaps zum troianischen Hafen dahinter verhinderten.

Vielleicht ist ja alles nur eine Dichtung, mit der uns Platon vor Gier und Anmaßung warnen wollte, die in den Untergang führen. Denn zweifellos haben wir hier einen literarischen Text vor uns, in dem Platon selbst nicht auftritt, für den er also nur Autor ist. Die Akteure in seinem Text sind der Philosoph Sokrates (auch Platons Lehrer), dessen Rolle bereits weitgehend vor Eintritt in Platons Darstellung gespielt ist. Denn der Text hebt mit der Mitteilung an, Sokrates habe am Vortag einen Vortrag über den „besten Staat“ gehalten. Nun sollen die weiteren Teilnehmer an dem kleinen Treffen in Athen vortragen: Timaios, Kritias und Hermokrates. Es handelt sich um vornehme, gebildete Bürger Athens bzw. um Timaios aus der griechischen Kolonie des epizephyrischen Lokris an der südlichen Küste der Stiefelspitze von Italien (Timaios 10 a), die zu einem tiefgründigen Plausch zusammengekommen sind. Diskussionen unter den vieren bleiben allerdings marginal, weil monologisierende Vorträge im Zentrum der Darstellung stehen. Diese Darstellung ist jedoch brüchig und in den überlieferten Teilen vielleicht nicht einmal abschließend literarisch ausgeformt. Denn Kritias, dem der Bericht über Atlantis zukommt, setzt dazu bereits im ersten Buch an, das aber mit „Timaios“ überschrieben ist, weil im Zentrum dieses Buches ein langer Timaios-Vortrag über das Wesen der Welt steht. Erst im zweiten Buch wird dann Kritias' Atlantis-Bericht wieder aufgegriffen und sollte nun wohl im Zentrum dieses Buches stehen. Doch die Darstellung bricht alsbald ab, wo es um den Untergang von Atlantis und Athen zu gehen beginnt. Damit bleibt dies zweite Buch der geplanten Trilogie ein Fragment und das dritte Buch „Hermokrates“ gänzlich auf der Strecke.

Wir erfahren aus diesen Texten nicht, woher Platon die Informationen bezogen hatte, die er in seine Atlantis-Darstellung einarbeitete. Wenn es sich dabei nicht um reine Dichtung handelt, so liegt die Vermutung nahe, dass ihm sein Lehrer Sokrates vermittelte, was jenem wiederum Kritias erzählt hatte (vgl. zur Überlieferungs-

⁵ vgl. Volker Höfeld, Die Landschaft Homers heute, in: Troia – Traum und Wirklichkeit, Darmstadt (WBG) 2001, S. 300

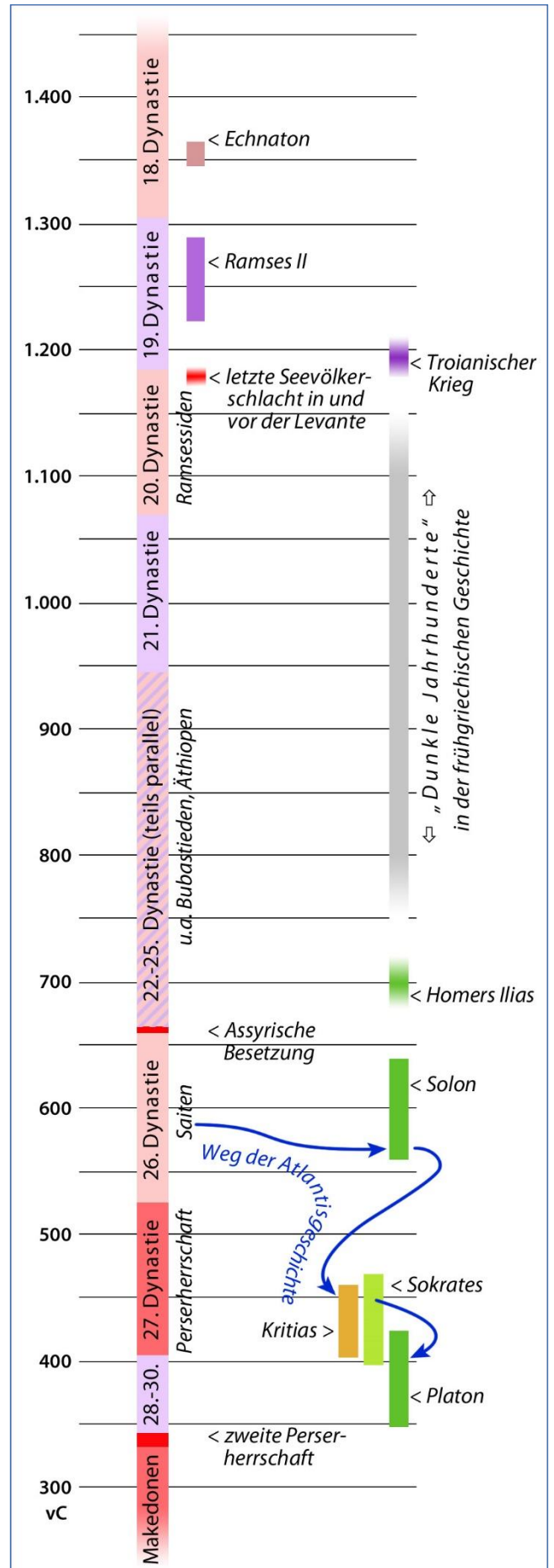
kette fortlaufend Abb. 2). Sofern dieser Kritias eine historische Figur war, so wäre er der vorvorletzte (vor Sokrates und Platon) in einer Überlieferungskette, die abenteuerlicher kaum sein kann:

Dieser Kritias habe einen gleichnamigen Großvater gehabt, der bereits 90 Jahre alt war, als er seinem gerade einmal zehnjährigen Enkel die Atlantis-Geschichte erzählt habe. Zehnjährige sind sicherlich in einem aufnahmefähigen Alter, haben jedoch noch keinen Begriff von den zeitlichen, räumlichen und philosophischen Dimensionen von Geschichte. Lässt sich darauf verlässliche Überlieferung aufbauen?

Jener Großvater-Kritias habe die Geschichte wiederum von dessen Vater Dropides, also des Platon-Kritias' Urgroßvater gehört, der wiederum mit Solon, „dem weisesten unter den Sieben“ eng befreundet war. Dieser Solon gilt nun als (jetzt mit Blick zurück) vorletzte Quelle in der Überlieferungskette: Nachdem Solon seine großen Reformen in Athen durchgesetzt hatte, sei er auf Reisen gegangen, die ihn auch nach Ägypten führten. Dort habe er die Atlantis-Geschichte von ägyptischen Tempelpriestern erzählt bekommen. Diese Informationsvermittlung habe in der damaligen ägyptischen Königsstadt Sais stattgefunden, die seinerzeit mit Griechenland in engen Handels- und Kulturkontakten gestanden hat – und dort endet auch die Überlieferungskette. Denn es gibt in Platons Erzählung keinen Hinweis darauf, dass die ägyptischen Tempelpriester hätten offenbaren können, woher sie selbst von dieser Atlantis-Geschichte wussten. Für eine beiläufig angesprochene „geweihte Schrift“ der Priester (Tim. 23e) gibt es keinerlei Überlieferung. Und eine unmittelbar auf Solon zurückgehende Schriftquelle, die dieser angeblich an Dropides übergeben habe, ist ebenfalls nicht erhalten. Vielmehr klagt Kritias über diese verlorene Quelle: *Wenn er [Solon] nur ... die Sage, die er aus Ägypten mit hierherbrachte, ausgeführt hätte, dann hätte wohl ... weder Hesiodos, noch Homeros noch sonst ein Dichter einen höheren Dichterruhm erlangt als er.*“

Abb. 2 (rechts): Zeitband der ägyptischen Herrscherdynastien vom Ende der Bronzezeit bis zur Machtübernahme der Makedonen (Alexander der Große) nebst Zuordnung wichtiger Personen und Ereignisse sowie Andeutung des Übertragungsweges, den die Atlantis-Geschichte genommen habe.

Es ist also mehr als nur ein Absicherungsversuch für die Quellen durch Platons Kritias, wenn der – wie seit den die Dunklen Jahrhunderte überbrückenden Rhapsoden üblich – zu Beginn seiner Rede die Götter anruft – hier nun „vor allen aber die Mnemosyne; denn in dieser



Göttin Hand liegt wohl das Wichtigste unserer Rede“ (Kritias 108 d). Der Glaube an die Kraft der Gottheiten muss die Verlässlichkeit von Schriftquellen ersetzen. Mnemosyne ist die Göttin der Erinnerung, also zuständig dafür, dass die Griechen ihre mythologisch ausgeformte Geschichte im Bewusstsein halten konnten. Deshalb ist Mnemosyne in der Götter-Genealogie auch unmittelbar nach der Ur- und Muttergöttin Gaia (der Erde) angeordnet, die Mnemosyne hervorbrachte, nachdem sie sich in der Himmelsgottheit des Uranus einen Partner zur weiteren geschlechtlichen Vermehrung geschaffen hatte. So wird der Glaube geboren, die in Mnemosyne personifizierte Erinnerung könne bis in die Schöpfungsgeschichte zurückreichen. Für die historische ‚Belastbarkeit‘ solcher ‚Erinnerungen‘ gibt das alles nichts her.

Kommen wir daher zum ägyptischen Ort Sais, Solons örtlicher Quelle der Atlantis-Erzählung, und somit zu der Frage, inwiefern hier eine Erinnerung plausibel konserviert worden sein könnte. Die kargen Befunde fasst Wikipedia ebenso karg so zusammen⁶:

Psammetich I., der wohl aus Sais stammte, verlegte die Hauptstadt des Landes hierher und begründete die sogenannte saitische Dynastie. Sais war damals das Zentrum des griechisch-ägyptischen Handels. Herodot beschreibt den Tempelkomplex mit den Grabanlagen der 26. Dynastie. Aus Sais kamen die Könige der 26. Dynastie (664 – 525 v. Chr.). Von der Stadt ist nur wenig erhalten geblieben.

Sais steht also nicht bruchlos in der langen Tradition ägyptischer Geschichte. Die hatte ihre bedeutenden Zentren im oberägyptischen Waset (von den Griechen „Theben“ genannt⁷) und im unterägyptischen Memphis am Unterlauf des Nils, kurz bevor sich dieser in das ausgedehnte Nildelta verzweigt. Zur Zeit von Sethos I. und Ramses II. verlagerten sich die Herrschersitze voran ins Nildelta, woraus die „Ramsesstadt“ Pi-Ramesses am östlichsten Nilarm hervorging (Abb. 3, dort auch mit dem Namen der heutigen Stadt Qantir angegeben).



⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sais>

⁷ vgl. <https://homersheimat.de/regionen/mykenische-palaeste/theben.php>

Abb. 3 (Vorseite): Altägyptische Königsstädte im Nildelta – Memphis (um 3.000 gegründet und seitdem über lange Zeit wichtige Stadt in der ägyptischen Geschichte), Auaris (beim heutigen Tell el Dab’a) als Hauptstadt während der Hyksos-Besatzung (1.650-1.540), Pi-Ramesse (beim heutigen Qantir) als Hauptstadt der Ramesiden (ca. 1.300-1.100), Tanis als Stadt der Dritten Zwischenzeit (1.075-652) und Sais als Hauptstadt der 26. Dynastie der Saiten (664-525)⁸ – vgl. auch die Zeitleiste in Abb. 2.

Hintergrund dieser Verlagerung war die kurze Ära Echnatons (1.364-1.347) in der 18. Dynastie (diese zwischen 1.552 und 1.306)⁹. Echnaton hatte die überlieferte ägyptische Göttervielfalt zugunsten eines ersten Monotheismus abschaffen wollen und sich allein auf die Verehrung des Sonnengottes Aton konzentriert. Dazu verließ er das oberägyptische Theben und ließ weiter nördlich in der Wüste am Nil binnen weniger Jahre die neue Hauptstadt Amarna aufbauen. Diese aufs Religiöse gewandelte Politik vernachlässigte die angestammte imperiale Rolle Ägyptens im östlichen Mittelmeerraum. Viele Klagen befreundeter oder abhängiger Staaten auf Zypern und in der Levante sind aus dem erhaltenen Amarna-Tontafel-Archiv dokumentiert, die nach Ägypten von Bedrohungen durch „Seevölker“ und andere Invasoren berichten. Echnaton kümmerte das aber nicht. Ägypten verlor deshalb seine imperiale (Schutz-) Funktion im vorgelagerten Raum. Das wollten die nachfolgenden Pharaonen korrigieren und verlagerten ihre unterägyptische Präsenz strategisch weiter ins Nildelta, von wo aus sie die bedrohten Räume der Levante schneller mit ihrer Kriegsflotte erreichen konnten.

Die neue Hauptstadt Pi-Ramesse blühte vor allem in der 19. Dynastie auf (1.306-1.186). Es könnten Verhandlungsvorgänge in den strategisch als Schifffahrtsstraßen bedeutenden Nil-Armen gewesen sein, die letztlich zur Aufgabe dieser Stadt geführt haben. Bevor allerdings Sais im westlichen Nildelta zur neuen Hauptstadt aufsteigen konnte, war u.a. die Assyrische Besatzung zwischen 671 und 664 abzuschütteln, die sicherlich auch einen Bruch in der kulturellen Erinnerung des Landes bewirkt hatte.

Man kann also nicht davon ausgehen, dass in den Tempeln von Sais eine lang zurückreichende Erinnerung durch hieroglyphische Inschriften und/oder auf Papyrus konserviert worden ist. So wäre die Kargheit der Quelleninformation zu erklären, mit der Solon konfrontiert war. Gleichwohl ist es denkbar, dass sich auch in Sais, das bereits seit etwa 4.000 Jahren vC besiedelt war, Erinnerungen an die Seevölkerkriege erhalten haben. Denn es könnte selbst Ziel jener Angriffe gewesen sein, die die kleinen Kriegsflotten aus dem mykenischen Raum immer wieder gegen Ägypten ausgeführt haben, wo dann diese „Seevölker“ marodierend und plündernd ins Nildelta eingefallen sind. Weiter ins Landesinnere gelangten sie allerdings nie¹⁰.

2. Atlantis im Nildelta

Für alle Atlantis-Interpretatoren ist Platons Beschreibung eines Erd-Wasser-Ringsystems um die Burg von Atlantis ein wesentlicher Identifikations-Parameter. Dabei sollte man im Auge behalten, dass die „Erdgürtel ... zwischen denen des Meeres hinliefen“. Angesichts der Maße, die Kritias nennt, darf man diese Wassergürtel aber nicht als unmittelbare Teile eines Meeres

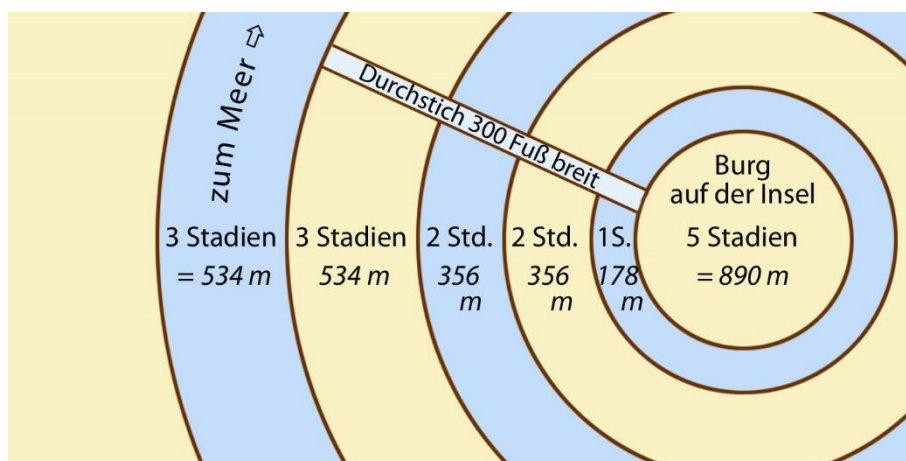


Abb. 4: Schematische Darstellung der Wasser- und Landringe um die Burg von Atlantis nach den Maßangaben in Platons „Kritias“.

⁸ Hier veränderte und ergänzte Abb. 1 aus: Edgar B. Pusch & Helmut Becker (Hrsg.): Fenster in die Vergangenheit. Einblicke in die Ramses-Stadt durch magnetische Prospektion und Grabung (Band 9 der Grabungsberichte des Pelizaeus-Museums Hildesheim in Qantir – Pi-Ramesse, Textband, Verlag Gebr. Gerstenberg 2017.

⁹ Alle nachfolgenden Datierungen ägyptischer Pharaonen und Dynastien nach Erik Hornung, Grundzüge der ägyptischen Geschichte, Darmstadt (WBG) 1992, Dynastien-Übersicht.

¹⁰ vgl. <https://homersheimat.de/res/pdf/Seevoelkerodyssee.pdf>

ansehen, sondern kann nur von einer *Meeresverbindung* über diese Wassergürtel ausgehen.

Die in Stadien benannten Breiten der Gürtel ergeben sich aus Abb. 4 (Kritias 116 a). Kritias beschrieb ferner einen für Schiffe befahrbaren Durchstich zur Burginsel, der auf eine Breite von 300 Fuß geschachtet worden sei (was einem halben Stadion entspricht) und über den eine direkte Meeresverbindung der Burginsel hergestellt wurde.

Eine solche streng-geometrische Darstellung ist äußerst schematisch, hat sich aber als Vorstellung von Atlantis wirkmächtig festgesetzt¹¹. Erst jüngst hat das ZDF für einen seiner immer wieder neu produzierten Atlantis-Filme¹² ein digitales Stadtmodell gebastelt, das zwar die strenge Geometrie aufgreift, aber schon auf den ersten Blick nicht stimmt: Auf den Erdringen reihen sich Häuser im klassisch-antiken Tempelstil aneinander, der jedenfalls nicht in die viel weiter zurückliegende Zeit gehört, in der Platons Geschichte handeln will. Und die Maße passen sowieso nicht: der äußerste bebaute Ring müsste über 500 m breit sein, was angesichts der Häuschen darauf in diesem Digitalmodell jedenfalls nicht der Fall ist. Die bei Platon zwei oder drei Stadien breiten Wasserbänder werden hier ebenfalls ganz eng und mal eben durch Brückchen überspannt, die auch durch den Vorbau römischer Triumphbögen nicht plausibler werden.



Abb. 5: Digitales Atlantis-Modell im ZDF-Film von 2020

Auch wenn es darum geht, die Platon'schen Parameter seiner Atlantis-Beschreibung auf reale Orte zu projizieren, wird immer wieder das drei-Wasserringe-Schema in die Realität hineingepresst – z.B. für die Kykladeninsel Santorin, die als einer der aussichtsreichsten Kandidaten für eine Atlantis-Lokalisierung gilt, weil ihr dramatischer Untergang im Zuge einer Vulkanexplosion so schön in die Platon'sche Geschichte passe (Abb. 6). Diese Mutation im ZDF-Film von geometrisch gedachten Erd- und Wasserringen zu einem streng symmetrischen Fadenkreuz hat nun gar nichts mehr mit der realen geologischen Situation zu tun (Abb. 7).



Abb. 6: Santorin-Darstellung mit Atlantis Wasserringen als Fadenkreuz im ZDF-Film von 2020

¹¹ vgl. etwa die Wikipedia-Grafik mit einem strengen geometrischen Ringsystem:
https://de.wikipedia.org/wiki/Atlantis#/media/Datei:Schema_Atlantis.png

¹² ZDF Mythos-Serie: „Die Suche nach Atlantis“ (vgl. Fn 3)

Santorin ist eine ca. 1,6 Millionen Jahre alte Vulkaninsel, auf der Vulkanausbrüche regelmäßig von Einbrüchen der vulkanisch aufgetürmten Deckschichten in die entleerte Magmakammer verbunden waren, sodass sich ein Ring aus den äußeren, nicht eingebrochenen vulkanischen Gesteinen um den vom Meerwasser gefüllten Einbruchskrater – die Caldera – herausgebildet hat¹³. Aus dieser Caldera stieg immer wieder ein neuer Vulkan auf, der sich in der Bronzezeit (und auch heute wieder) als mittige Insel darstellte. Entsprechend gab es immer nur *einen* Wasserring zwischen Calderenrand und neuem Vulkan, nie aber drei. Das ist ein so sicheres Wissen, dass das ZDF eigentlich eine schmerzhaft Strafe für seine Unfugsgrafik an die unterfinanzierte geologische Forschung zahlen sollte.

Eine sorgfältigere Rekonstruktion der geographischen Ansicht von Santorin vor der großen „minoischen“ Eruption (die gerne als Atlantis-Untergangsvariante herangezogen wird), zeigt Abb. 7. Die vulkanischen Schlote des „minoischen“ Ausbruchs um 1.600 vC sind als „Schlote der ‚minoischen‘ Eruption“ bezeichnet, am Südrand des Calderenrings ist die damals von vulkanischen Aschen verschüttete minoische Siedlung von Akrotiri (rezipienter Name!) markiert. Der Meeresring um den mittigen Vulkan hatte damals wahrscheinlich nur eine Meeresverbindung im Südwesten (heute gibt es auch eine Verbindung im Norden). Das war aber kein von den „Atlantikern“ geschachtelter Zufahrtsskanal, sondern ein Ergebnis geologischer Prozesse, im Zuge derer auch ein Teil des Calderenrandes eingebrochen ist. Jedenfalls gab es nur *einen* Meeresring um die zentrale Insel – keine drei¹⁴.

Man kann suchen, wo man will: man wird nirgends auf der Welt eine Situation finden, wo sich das Erd-Wasser-Ringsystem von Atlantis im Sinne des strengen Schemas von Abb. 4 real findet.

Damit sind Belege in der Natur gemeint, nicht aber solche Kunstprodukte, für die die Scheichs des Emirats Dubai ihre künstlichen Wasser-Land-Wälle-Welten ins Meer geschüttet haben. Inzwischen gibt es dort vier dieser durch Wasserbänder gegliederten Inselprojekte, darunter die Jumeirah Palm-Inseln (Abb. 8). Naive Menschen mögen denken, dass die Scheichs in ihren unendlichen Wüsten mehr als genug Sand besitzen, um solche Atlantis-Arrangements ins Meer zu schütten. Doch diese Annahme ist falsch:

Sand ist inzwischen eine kostbar gewordene Ressource. Wüstensande sind für solche Aufschüttungen nicht brauchbar, weil ihre Körner vom Wind so rundgeschliffen wurden, dass ihnen jede Griffbarkeit abgeht und mit diesen den Strömungen ausgesetzten Sandkörnern die aufgeschütteten Inseln alsbald im Meer verschwinden würden. Deshalb mussten die Scheichs, gestützt auf ihre Ölmilliarden, weltweit die immer knapper werden Bausande aus kantig-griffigen Sandkörnern importieren, um sie dann ressourcenvergeudend ins Meer zu

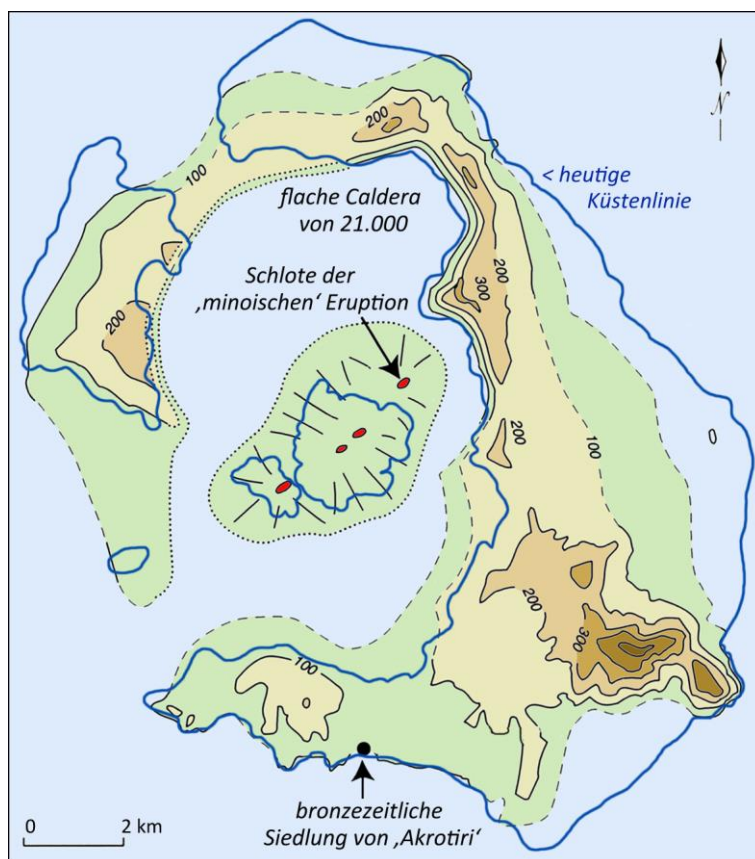


Abb. 7: Land- und Meeresflächen von Santorin vor der minoischen Eruption um 1.600 vC, nebst Überlagerung der rezenten Küstenlinien (blau).

¹³ Darstellung der vulkanischen Phasen Santorins als Grafiken-Serie auf

<http://homersheimat.de/regionen/kykladen/thera-vulkanismusgeschichte.php> (ggf. F5 zum Nachladen der Bilderserie drücken!)

¹⁴ Hier kolorierte und insbesondere um die rezenten Küstenlinien ergänzte Abb. 15.12 „Pre-Minoan eruption geography“ bei: Michael D. & Reynold Higgins, A geological companion to Greece and the Aegean, Duckworth 1996. Durchgezogene Linien zeigen gut gesicherte historische Küstenlinien an, gestrichelte sind unsicher und gepunktete nur vermutet.

kippen. Im Grunde markiert das genau jenen Hochmut, für den Platons Atlantis untergehen sollte – hätten die Scheichs doch nur ihre Wüstensande verarbeitet, dann wäre die Strafe bereits eingetreten! Aber so betreiben sie erst einmal auf Jumeirah-Palm den Zynismus einer riesigen „Atlantis-Mall“ und führen den Atlantis-Mythos ad absurdum.

Kommen wir zurück zu Platon. Der lässt seinen Kritias nämlich etwas zur Genese der Land-Wasser-Bänder sagen, was bei all den Atlantis-Lokalisierungsbemühungen eher übersehen wird. Akteur ist – in der Solon'schen Rezeption der ägyptischen Priestergeschichten – der Gott Poseidon, der – ähnlich wie Zeus – mal wieder ein weibliches Menschenkind vernaschen wollte:

Poseidon, von Liebe zu ihr ergriffen, verband sich mit ihr und machte den Hügel, den sie bewohnte, zu einem wohlbefestigten, indem er ihn ringsum durch größere und kleinere Gürtel abwechselnd von Wasser und Erde abgrenzte, nämlich zwei von Erde und drei von Wasser, die er mitten aus der Insel gleichsam herausdrechselte, überallhin gleich weit voneinander entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich war, da es damals noch ebensowenig Schiffe wie Schifffahrt gab. (Kritias 113 d)

Heute wissen wir, dass Landschaften nicht von griechischen Göttern „gedrechselt“ wurden, aus deren Wirken man sich im Altertum unverstandene Naturphänomene erklärte. Wir dürfen also diese Erinnerung an eine ferne Urzeit ohne menschliche Schifffahrt so interpretieren, dass die Wasser-Land-Bänder-Landschaft *natürlich* entstanden ist. Erst später wurde der menschliche Stichkanal hindurchgebaut. Solange man diese Landschaft nicht im Sinne einer strengen, unnatürlichen Geometrie wie in Abb. 4 missversteht, gibt es durchaus eine von der Natur geschaffene solche Situation: sie fand sich historisch im Nildelta, mithin genau dort, wo Solon die Atlantis-Geschichte erzählt bekam, in der Königsstadt Sais im engeren bzw. im Nildelta im weiteren Sinne:

Das sich breit auffächernde Nildelta wird noch immer von mehreren Nilarmen durchströmt, die historisch immer wieder ihren Verlauf geändert haben (Abb. 3). Doch die Altarme des Nils sind heute nicht mehr erkennbar, weil neuzeitlich jeder Quadratmeter Land entweder für landwirtschaftlichen Anbau oder für Häuser der stetig wachsenden Bevölkerung genutzt wird. Die Landschaft wurde vollständig für Besiedlung und Landwirtschaft zugerichtet. Jede Geländeunebenheit wurde entfernt, Sandhügel abgetragen, alte Wasserläufe zugeschüttet, um auf einer planen Fläche über Bewässerungskanäle jedes Feld regelmäßig unter Wasser setzen zu können. Beim Blick über die Landschaft sieht man also keine Altarme mehr, keine Sandbänke als Inseln zwischen ehemaligen Flussläufen, sondern nur noch dicht gedrängte plane, kleinteilige, intensiv genutzte Felder, ferner eng besiedelte Dörfer und Städte sowie überall breitere oder schmalere, teilweise auch verrohrte Kanäle zur Bewässerung und für Transporte. Diese Landschaft steht daher in krassem Gegensatz zur Paläolandschaft des Alten Ägyptens.

Es gibt (nach meiner Kenntnis) genau ein Projekt, mit dem in den 1990-er Jahren die ursprüngliche Landschaft des Nildeltas mittels einer Vielzahl von Bohrungen in die seit pharaonischer Zeit aufgespülten Sedimente rekonstruiert wurde (Abb. 9).



Abb. 8: Aus rar gewordenen Bausanden aufgespültes palmenartiges Siedlungsgebilde „Jumeirah Palm“ im Meer vor Dubai (Bing-Satellitenbild).

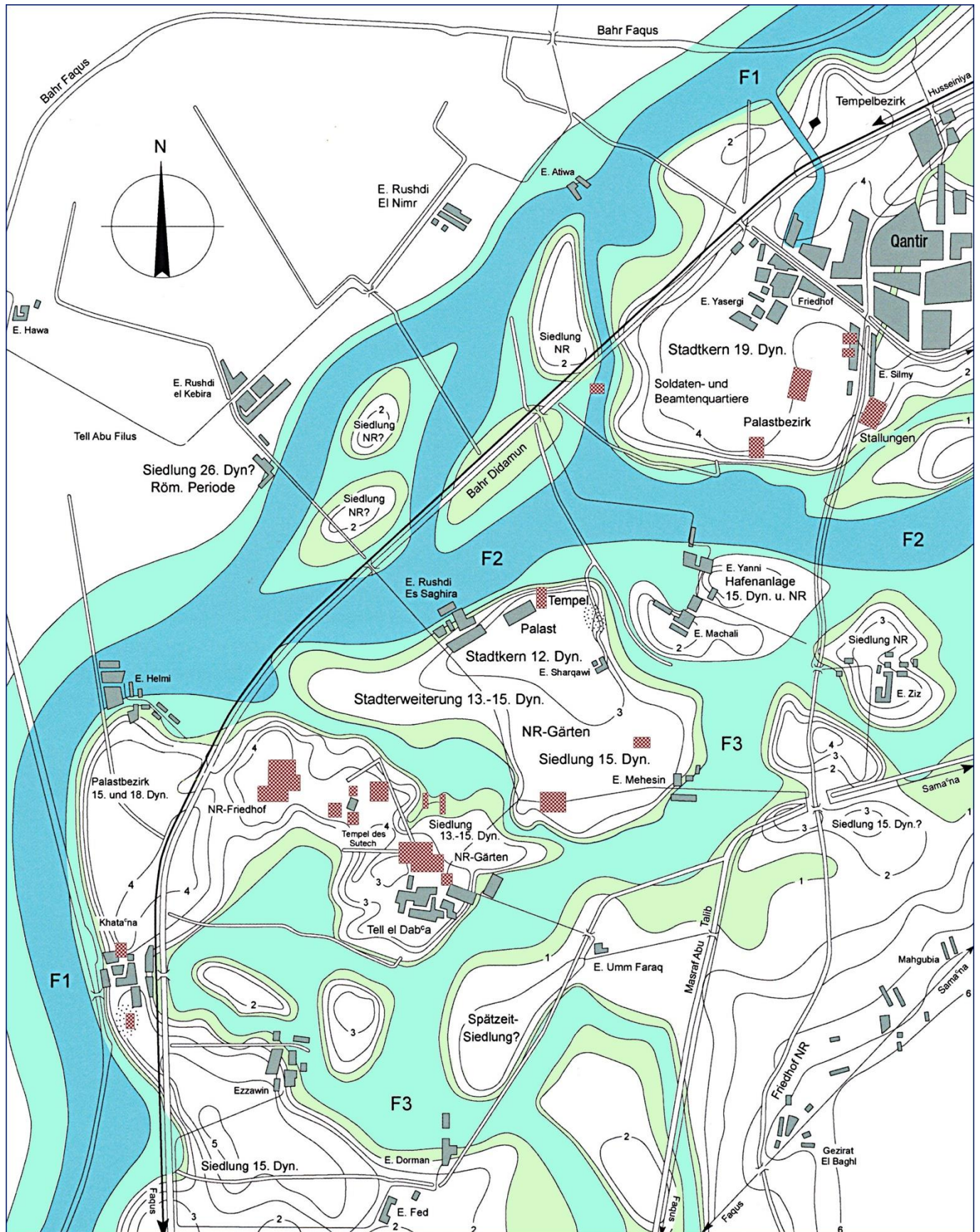


Abb. 9 (Vorseite): Frühgeschichtliche Flussläufe F1 bis F3 im Bereich der alten Königsstädte **Auaris** (auf der „Insel“ des heutigen Tel al Dab’a, im unteren Zentrum der Grafik, von F1 bis F3 umschlossen) sowie **Pi-Ramesse** (im Raum des heutigen Qantir, rechts oben in der Grafik, von F1 und F2 umschlossen) mit farbiger Darstellung der Höhenlagen zwischen -1 m (Tiefwasser, blau) und +1 m (Hochwasser, grün) mit den eingeschlossenen Siedlungs-„Inseln“ auf Sandbänken der Nilfluten¹⁵. Der Flussarm F2 schloss sich östlich außerhalb des Erfassungsgebietes der Dorner’schen Exploration im Bogen nach Norden um die Ramses-Stadt herum, was im Rahmen der Pi-Ramesse-Grabungen und Magnetometer-Prospektionen geklärt werden konnte.

Forscher war Josef Dorner von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er konzentrierte sich auf die Königsstädte Auaris und Pi-Ramesse im östlichen Nildelta, die damals am pelusischen Nilarm lagen (so nach dem Ort Pelusium an der Mündung benannt – vgl. Abb. 3).

Das was Dorner dort herausgefunden hat, ist ohne weiteres auf die gleichartige geografische Situation im Raum Sais übertragbar.

Auch wenn die Geländehöhen nur zwischen -1 m (Niedrigwasser in den Flussarmen) und +4 m (überflutungssicheres Baugebiet auf Sandbänken) schwanken, zeigt sich eine lebhafteste Paläo-Topografie, in der sich die Siedlungen auf die „Inseln“ konzentrieren, während die Wasserarme dazwischen unbebaut blieben. Die Größenverhältnisse – Ausdehnungen der „Inseln“ und Breiten der Wasserarme) entsprechen in den Größenordnungen dem, was Platon an Stadion-Maßen für sein Atlantis angibt. Auch lassen sich ausgehend vom Flussarm F1 (der damaligen Hauptverbindung zum Meer) bis zur Ramsesstadt im Raum des heutigen Qantir unproblematisch drei unterschiedlich breite Wasserstreifen erkennen. Man muss sich also lediglich von der Fiktion trennen, die Atlantis-Beschreibung Platons sei streng geometrisch gemeint, um Platons Atlantis-Beschreibung hier in einer realen Situation wiederzuentdecken.

Insofern wird jetzt relevant, dass Solon als Übermittler der Atlantis-Geschichte aus Ägypten keine Kunde mitbringen konnte, woher diese Geschichte ursprünglich stammte. Die ägyptischen Tempelpriester wussten es offenbar selbst nicht. Die dunkle Überlieferung aus dem nicht mehr bestimmbar irgendwo haben sie daher in einer Weise ausgekleidet, wie es ihrem eigenen Lebenshintergrund entsprach, die Beschreibung von Atlantis also in die Geografie des Nildeltas mit seinen Königsstädten eingebettet.

Auch für den von Platon beschriebenen Stichkanal gibt es im Nildelta Nachweise bzw. Erklärungen. Noch heute sind viele Kanäle in Betrieb, die – unabhängig von den Wasserspiegelschwankungen des Nils – die Bewirtschaftung der Flächen durch Bewässerung und den Transport der landwirtschaftlichen Produkte gewährleisten. Das haben offenbar auch die Pharaonen schon so gehandhabt. Die auf viele Quadratkilometer erstreckten Magnetometer-Bodenuntersuchungen sowie die punktuellen Grabungen in Pi-Ramesse haben im Raum der riesigen Ramessidenstadt u.a. einen Kanal nachgewiesen, der vom Flussarm F2 nach Norden ins Zentrum der Ramsesstadt (heute Qantir) gegraben worden war (in Abb. 9 oben rechts südlich von Qantir auf der Achse des heutigen Kanals am rot schraffierten Grabungsgebiet „Stallungen“ vorbei).

Eine Funktion dieses Stichkanals erschließt sich durch die Nutzungen, die ihm angelagert waren: Unmittelbar am archäologisch nachgewiesenen Kanalabschnitt im Bereich der Grabung Q IV schloss sich in der 19. und 20. Dynastie (Sethos II. und Ramses III.) nach Osten hin ein ausgedehnter königlicher Marstall an. Vier der vermutlich sechs gleichartigen Bausegmente wurden durch Grabungen nachgewiesen (der Rest durch Magnetometer-Bodenuntersuchungen). Danach gelangte man in die Stallsegmente vom Kanal her jeweils durch einen Pylon-artig ausgestalteten Eingang und kam zunächst in einen langen Hof, in dem die Pferde bewegt werden konnten. Nach rechts (Süden) schloss sich jeweils hinter einem Portikus mit vier Säulen ein Säulensaal mit unbekannter Funktion an, der neben dem Pylon-Eingang die prachtvolle Ausgestaltung der Anlage unterstreicht. Östlich folgte hinter dem jeweiligen Säulensaal eine Serie von schmalen Stallräumen, in denen

¹⁵ Überarbeitete und ergänzte Abb. 4 aus Pusch/Becker 2017. Die dortige Darstellung basiert auf dem Kartenanhang zu: Josef Dorner, Die Topografie von Piramesse – Vorbericht, Ägypten und Levante Band 9 (1999), S. 77-83 [ein endgültiger Bericht zum ‚Vorbericht‘ ist nie erschienen, hingegen eine weitere vor-Vorveröffentlichung in: Ägypten und Levante, Band 4 (1994), S. 12].

jeweils 6 Pferde eingestellt werden konnten. Insgesamt schätzen die Archäologen die Kapazität dieser Stallungen auf 460 Pferde¹⁶.

Diese königliche Pferde-Streitmacht hatte ihr Pendant auf der anderen Seite des Kanals: dort fand man einen ausgedehnten ummauerten und säulenumstandenen Hof, der als Abstellort der königlichen Streitwagen gedeutet wurde. Eine Straße führte direkt nach Osten zum Kanal, so dass dort die Pferde mitsamt ihrer Streitwagen von beiden Kanalseiten her auf Schiffe verladen werden konnten, die wahrscheinlich in einem Binnenhafenbecken weiter nördlich (unter der heutigen Qantir-Siedlungsfläche) ankerten. Auf dem damaligen östlichsten „pelusischen“ Nilarm (vgl. Abb. 3), dem „Wasser de Re“, konnte dann die Streitmacht auf Schiffen zügig und direkt vor allem in den nahen umkämpften Raum der Levante verlagert werden. Damit ist die Funktion einer Meeresverbindung, die der „Durchstich“ zur zentralen Burginsel bei Platon hatte, hier umfassend und zudem mit strategischer Bedeutung erfüllt.

Auch die Kontexteinbettung von Platons Atlantis passt sehr gut zum weiten fruchtbaren Nildelta, wenn Platon beschreibt (Kritias 113 c):

An der Seeküste, gegen die Mitte der ganzen Insel, lag eine Ebene, die schöner und fruchtbarer als irgendeine gewesen sein soll. In der Nähe dieser Ebene aber, wiederum nach der Mitte zu, befand sich, vom Meer in einer Entfernung von etwa 50 Stadien, ein allerwärts niedriger Berg...

Die Ägypter ahnten, dass auch ihr ‚Afrika‘, das sie Libyen nannten, eine Insel war, in die sich die fruchtbare Ebene des Nildeltas einbettete. Und ein „allerwärts niedriger Berg“ ist eine schöne Umschreibung der sanften Geländemodellierungen im Mündungsdelta des Nils, auf denen nicht nur Auaris oder Piramesse, sondern auch die Königsstadt Sais angelegt worden war.

3. Ganz lang her und ganz weit weg

Die Tempelpriester erzählten Solon von einer Zeit, die bei den Athenern vollständig aus der Erinnerung verschwunden sei, „weil die am Leben Erhaltenen viele Menschengeschlechter hindurch der Sprache der Schrift ermangelten“. Da mag man spontan an die „Dunklen Jahrhunderte“ zwischen 1150 und 750 vC denken – eine Zeit, aus der uns tatsächlich keine schriftlichen Überlieferungen aus dem griechischen Raum vorliegen (vgl. den Zeitstrahl in Abb. 2). Weil Schriftzeugnisse für die Geschichtsschreibung eine unverzichtbare Quelle darstellen und nur begrenzt durch archäologische Funde ersetzt werden können, tapen wir für diese Jahrhunderte griechischer Frühgeschichte noch immer in einem sich nur gemächlich lichtenden Dunkel.

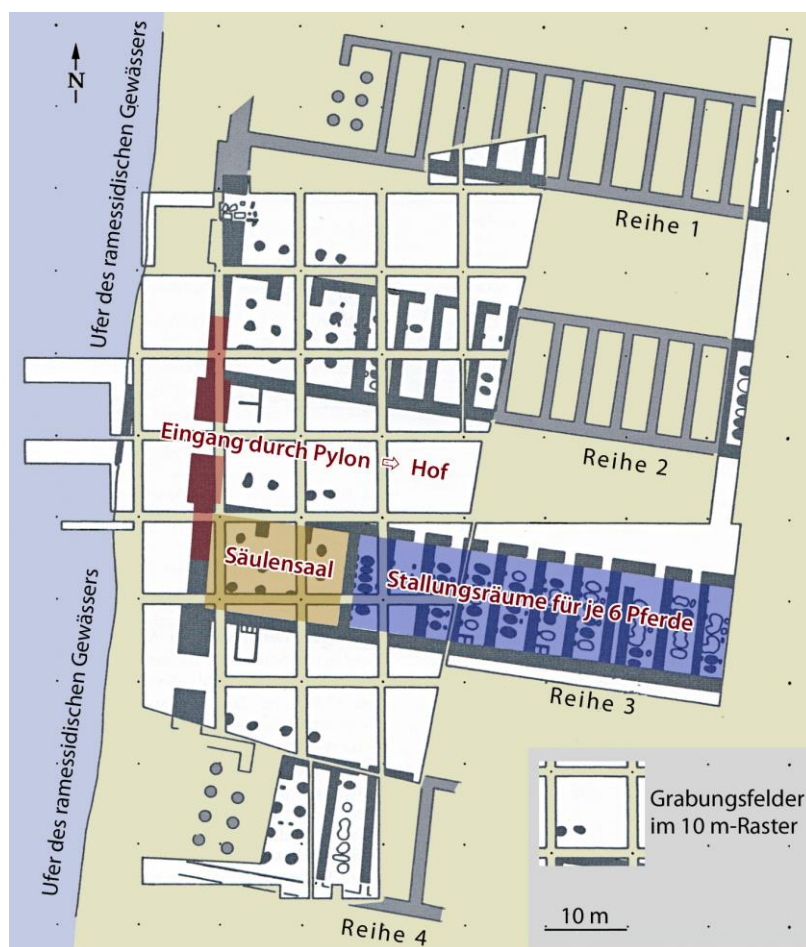


Abb. 10: Grabungsplan der königlichen Stallungen am ramessidischen Kanal von Pi-Ramesse nach Pusch/Becker 2017, Abb. 51, hier ergänzt durch Hervorhebung des Kanals sowie der Struktur der Stallgebäude. Die Grabungsfelder im Bereich Q IV („Qantir“) sind weiß unterlegt.

¹⁶ Pusch/Becker 2017, S. 67

Deklaratorisch zielten die Tempelpriester allerdings auf eine ganz andere Zeitdimension ab. Die Erinnerung sei den Athenern nämlich durch sintflutartige Ereignisse abhanden gekommen: „*Wie eine Krankheit brach eine Flut vom Himmel über sie herein und ließ von euch nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten zurück.*“ (Tim. 23a). Vor diesem Ereignis „*war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der tapferste im Kriege und vor allem durch seine gute gesetzliche Verfassung ausgezeichnet; er soll unter allen unter der Sonne ... die schönsten Taten vollbracht, die schönsten Staatseinrichtungen getroffen haben.*“ Und diese goldene Zeit eines vorbildlichen Staatswesens (hier klingt wieder das Thema „idealer Staat“ an, das Solon vor dem Timaios-Buch referiert hatte) soll ... 9.000 Jahre zurückgelegen haben.

Das wäre nun kein historiographisches Datum mehr, sondern ein erdgeschichtlich-geologisches. Bedenkt man, dass wir uns aktuell im erdgeschichtlichen Zeitabschnitt des Holozäns befinden, dass dessen Beginn mit einer abrupten Erwärmung nach der letzten Kaltzeit zusammengebracht wird und dass diese dramatische Veränderung mit einem Datum von 11.700 Jahren „vor heute“ verbunden ist¹⁷, dann sollten wir erneut Solons Zeit in den Blick nehmen und kurz rechnen, was zu seiner Zeit (also vor rund 2.600 Jahren) „vor 9.000 Jahren“ bedeutete: wir landen fast genau am Beginn des Holozäns!

Wir können heute den Beginn einer geologischen Epoche (allerdings auch nur der holozänen letzten) auf 100 Jahre genau eingrenzen, weil uns die Bohrkerne aus dem Grönlandeis eine exakte Auswertung historischer Klimaentwicklungen gestatten. Eine solche Informationsquelle stand ägyptischen Tempelpriestern mit Sicherheit nicht zur Verfügung. Dennoch müssen sie eine Vorstellung von der geologischen Zeitdimension gehabt haben. Darauf deuten all die Ausführungen in Platons Geschichte zu katastrophalen Überschwemmungen hin, die sich auch in der griechischen Mythologie etwa als deukalionische Flut gehalten haben¹⁸, in der unschwer eine Variante der biblischen Sintflut zu erkennen ist¹⁹. Die Tempelpriester hatten auch eine Vorstellung von den Wirkungen lange wirkender Erosion: *Es sind nun aber... die Knochen des erkrankten Körpers noch vorhanden, indem nach dem Herabschwemmen des fetten und lockeren Bodens nur der hagere Leib des Landes zurückblieb.*“ (Kritias 111b).

Exzellente (Handels-)Kontakte zu Griechenland und in den Ägäisraum sind nicht erst für Solons Zeit und die saitische Dynastie dokumentiert. Wie die Inschriften im oberägyptischen Tempel des Amenophis III. offenbaren, hatte man bereits in der Zeit des Neuen Reichs (späte Bronzezeit) eine gute Kenntnis etwa über die Orte und Staatswesen auf dem Peloponnes und auf Kreta²⁰. Dann wusste man in Ägypten sicher auch von den dort immer wieder aufgetretenen zerstörerischen Überschwemmungen, die etwa das Mündungsgebiet des Eurotas (Lakedaimon) oder die Argolis mit Sedimenten eingedeckt haben²¹.

Ebenso dürfte man in Ägypten Kenntnis von dem gehabt haben, was sich noch näher vor der Haustür, gegenüber im kleinasiatischen Kilikien abgespielt hat. Die riesige kilikische Schwemmebene mit ihren zahlreichen Flüssen, die immer wieder ihr Bett verändert haben (wie im Nildelta) und die auch mal für große Überschwemmungen zusammenflossen, ist wohl das großräumigste Beispiel für aus Überflutungen entstandene Schwemmebenen im Mittelmeerraum (Abb. 11 auf der nächsten Seite). Folgt man der Deutung von Raoul Schrott, dass Homer als griechischer Schreiber in assyrischen Diensten die assyrischen Feldzüge nach Kilikien begleitet und dort viel Anschauungsmaterial für seine Ilias gewonnen habe, dann sind auch Homers Ausführungen im XII. Gesang der Ilias sehr gut auf Kilikien zu beziehen, weil sie auf die Troas (diese allerdings ebenfalls eine Schwemmebene) nicht passen²².

¹⁷ englisch: „before present“. Gemeint ist damit kein Bezug auf das jeweils aktuelle „Heute“, vielmehr wurde „heute“ fest mit dem Jahr 1950 verbunden.

¹⁸ vgl. etwa die zusammenfassende Schilderung bei Robert von Ranke-Graves, Griechische Mythologie – Quellen und Deutung, Rowohlt 1960 ff, Kapitel 38

¹⁹ 1. Buch Mose (Genesis), 6-8

²⁰ vgl. „Die Weltsicht des Pharaos“, <http://homersheimat.de/res/pdf/Weltsicht-des-Pharao.pdf>

²¹ Im argolischen Tiryns hatte eine zerstörerische Überschwemmung sogar dazu veranlasst, dass die Mykener der späten Bronzezeit mit einem gewaltigen Dammbau einen Fluss umleiteten, um ihre Siedlung zukünftig von Fluten zu verschonen. vgl. http://homersheimat.de/res/pdf/Exkursionsberichte-Griechenland-2019_II.pdf, Kapitel 4

²² vgl. „Feuer und Wasser – Naturgewalten in Homers Ilias“, <http://homersheimat.de/regionen/kilikien/naturgewalten.php>

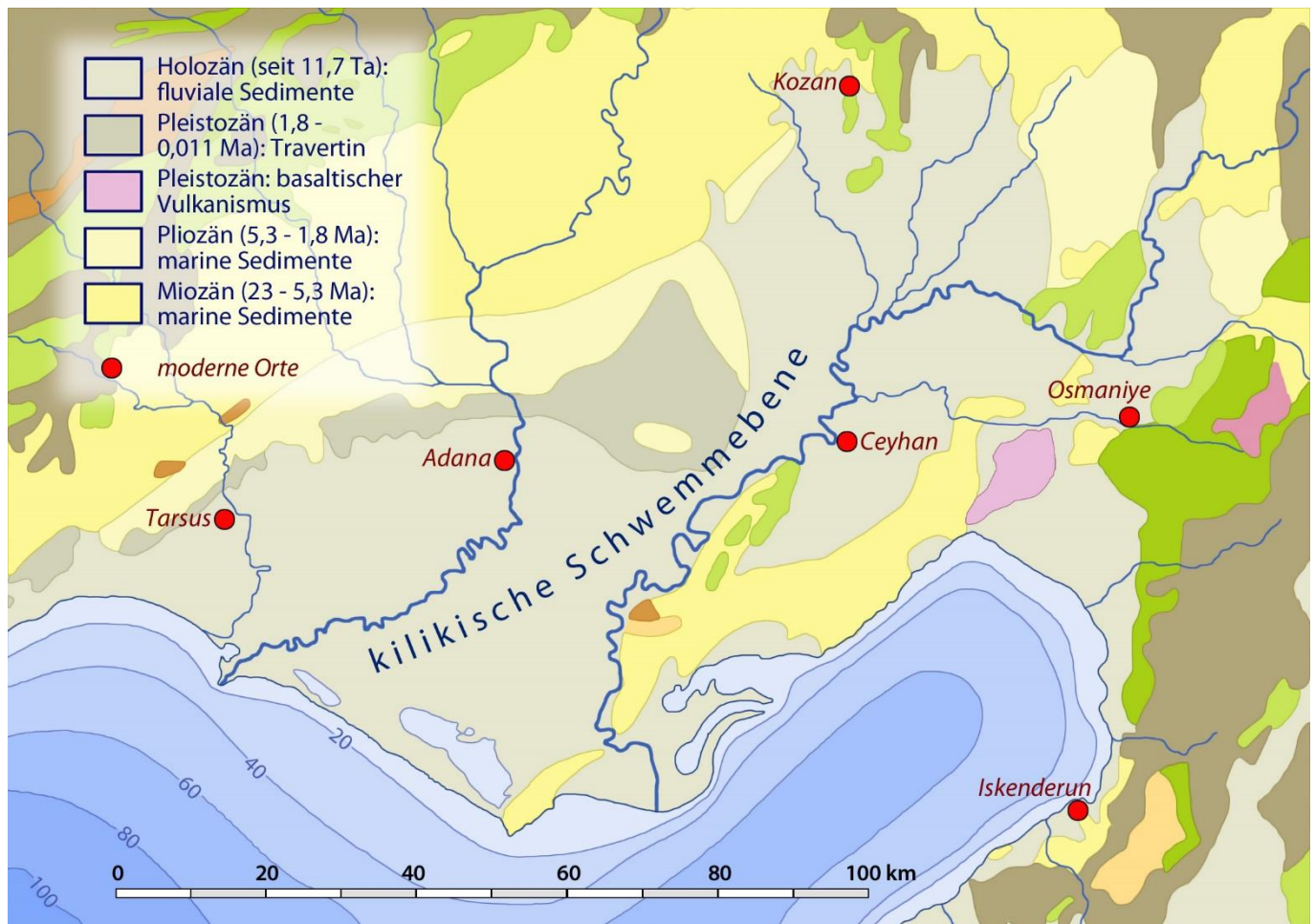


Abb. 11: Die riesige hellgraue Fläche in Kilikien, topfebenes, von zahlreichen Flüssen abgelagertes Schwemmland, hat sich in nur 11.700 Jahren seit der letzten Kaltzeit gefüllt. Davor war das Gebiet vom Meer überspült (vgl. in der Legende: marine Sedimente vom Miozän bis ins Pleistozän, die an den Rändern noch anstehen, aber auch unter das Schwemmland abtauchen). In Grün- und Brauntönen sind eingelagerte bzw. begrenzende Gebirgszüge dargestellt.

Die Flächenausdehnung der holozänen Schwemmebene Kilikiens wird im ostmediterranen Raum nur noch durch das Nildelta übertroffen. In diesem größten mediterranen Sedimentationsraum gelten nach Meinung der Tempelpriester andere Gesetze als in Griechenland, weshalb Ägypten im Gegensatz den „Athenern“ die erinnerungslose Zeit erinnerungsmächtig überstanden habe (Timaios 22d):

Wenn die Götter die Erde, um sie zu läutern, mit Wasser überschwemmen, dann kommen die Rinder- und Schafhirten auf den Bergen davon, die bei euch in den Städten Wohnenden dagegen werden von den Strömen in das Meer fortgerissen. Hierzulande aber ergießt sich weder dann noch bei andern Gelegenheiten Wasser von oben her über die Fluren, sondern alles pflegt von Natur von unten herauf sich zu erheben. Daher und aus diesen Gründen habe sich, sagt man, das hier Aufbewahrte als das älteste erhalten.

Starke Niederschläge werden also für den Fluch der Fluten – bis hin zur Urerinnerung an die Sintflut²³ – außerhalb Ägyptens verantwortlich gemacht. Hier hingegen versorgt der Nil „von unten“ die landwirtschaftlichen Flächen. Seine im Jahresrhythmus „von unten“ aufsteigende Feuchte ist ein Segen, weil er den fruchtbaren Nilschlamm auf den Feldern verteilt und sich dann wieder in seine Flussläufe zurückzieht.

²³ Genesis 7.4 zur „Sintflut“: „... von heute an in sieben Tagen will ich regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte und vertilgen von dem Erdboden alles Lebendige, das ich gemacht habe“.

Apollodor I.47 zur „Deukalionischen Flut“: „Zeus aber goss viel Wasser vom Himmel herab und überschwemmte die meisten Teile von Hellas, so daß alle Menschen vernichtet wurden, außer wenigen, die auf die nahen hohen Berge geflohen waren.“

Die großen Überflutungen, die nach der letzten Kaltzeit einsetzten, wesentlich höhere Temperaturen und damit auch kräftigere Niederschläge brachten und zur Sedimentation der holozänen Schwemmebenen geführt haben, begannen zwar um 11.700 vor heute, reichten aber bis ans Ende der Bronzezeit ... und noch darüber hinaus. So berichtet der spätantike griechische Historiker Prokop von Caesarea (*um 500, †um 562) von einem Flutereignis im kilikischen Tarsos, das Homers 1.200 Jahre ältere Schilderung im XII. Buch der Ilias eindrucksvoll reproduzierte²⁴. Die von den Tempelpriestern mehrfach angesprochenen Flutereignisse rücken damit in einen zeitlichen Horizont, an den die ägyptischen Tempelpriester trotz gravierender Brüche auch in ihrer eigenen ägyptischen Geschichte durch Ortswechsel der Herrschersitze im Nildelta oder fremdländische Besatzungen (Hyksos, Assyrer) tatsächlich Erinnerungen halten konnten. Das ist für eine Zeitdimension von 9.000 Jahren so gut wie ausgeschlossen.

Insofern wird nun Zangers Idee wieder interessant, die besagten 9.000 Jahre als „Mondjahre“ (er meint *Mondmonate*) zu interpretieren²⁵. Zanger ‚trickst‘ ein wenig bei seiner Berechnung und kommt bei Umrechnung in seine „Mondjahre“ auf die Zeit um 1.200 vC und mithin in eine Situation, in der der Untergang Troias datiert werden könnte. Nimmt man hingegen einen Mondmonat mit durchschnittlich 29,5 Tagen an und erwägt man Solons Besuch in Ägypten nach Vollzug seiner Reformen in Griechenland auf ca. 580 vC dann landen wir (mit $9.000 \cdot 29,5 / 365 =$) 727 Jahre früher + Solons Besuchsjahr 580 in einer Zeit um 1.300 vC. Damals war die mykenische Kultur auf ihrem Höhepunkt angelangt. Das frühere minoische Ägäisreich war mitsamt Kreta und dem kleinasiatischen Stützpunkt um Milet von den Herrschern im Reich Ahhiawa (Achäer / Mykener) übernommen, die argolischen Paläste mit zyklischen Mauern umgeben und prachtvoll ausgebaut. Das passt gut zu jener griechischen Blütezeit, von der die Tempelpriester dem Solon berichten, an die in Griechenland selbst nach dem Untergang der mykenischen Herrschaft im Zuge der „Dunklen Jahrhunderte“ die Erinnerung verlosch, nicht aber in Ägypten.

Damit ergibt sich eine Situation, nach der die Atlantis-Geschichte (die ja eigentlich eine Geschichte des mit Athen identifizierten glorreichen griechischen Staatswesens ist) wie eine Variante jener Erzählungen über die großen Umwälzungen am Ende der Bronzezeit klingt – eine historiografisch nur ansatzweise zu klärende Melange von Kriegen zwischen ägäischen und kleinasiatischen Streitmächten, die bis Zypern und in die Levante reichten, von marodierenden Flotten, „Seeräubern“ und deren Aggressionen gegen Ägypten. Wäre da nicht ein scheinbar gewichtiger Einwand:

Platon legte „Atlantis“ hinter die „Säulen des Herakles“. Da man im Altertum darunter die beiden markanten Felsgebirge beidseits der Straße von Gibraltar verstand, hat man später den Ozean dahinter „atlantischen“ Ozean genannt. Nähme man Platons Angabe ernst, so schieden alle Atlantis-Lokalisierungen innerhalb des Mittelmeerraums (insbesondere Santorin oder Troia) als realhistorischer Hintergrund der Sage aus. Wendet man aber nur etwas geologisches Wissen auf, so scheiden auch alle Verortungen jenseits der ‚Säulen‘ im Atlantik aus. Denn dort ist – seit sich der Atlantik tektonisch geöffnet hat – nie eine „Insel“, „größer als Asien und Libyen zusammengenommen“ (Tim. 24e) „durch Versinken in das Meer den Augen entzogen“ worden (Tim. 25d). Ein solches Großereignis ist auch sonst nirgends verortbar und daher als Kriterium unbrauchbar – es sei denn, man würde alle Schelfbereiche, die seit der letzten Kaltzeit im Zuge des Holozäns vom steigenden Meer überflutet wurden, flächenmäßig addieren und dann rechnerisch auf ein insgesamt versunkenes Land kommen, dessen Größe Südamerika entsprechen könnte. Aber eine solch komplizierte geologische Deutung war den ägyptischen Tempelpriestern mit Sicherheit nicht möglich.

Man sollte daher die Angabe „hinter den Säulen des Herakles“ nur als Metapher für „weit weg“ werten, weil die ägyptischen Tempelpriester schlicht keine Kenntnis mehr davon hatten, wo dies „Atlantis“ nun eigentlich gelegen haben könnte. Zudem deutet manches darauf hin, dass Anknüpfungstatsachen für diesen in die Ferne weisenden Lokalisierungsversuch historisch nicht allzu weit zurückreichen, jedenfalls nicht bis in die Zeit vor den „Dunklen Jahrhunderten“. Wikipedia formuliert fast beiläufig eine Hypothese²⁶:

²⁴ a.a.O. „Feuer und Wasser“ S. 7

²⁵ Zanger, Die Zukunft der Vergangenheit, a.a.O. S. 225 ff

²⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Säulen_des_Herakles

Die Phönizier erreichten und durchfuhren die Meerenge auf ihren Entdeckungsfahrten spätestens um 900 v. Chr., was durch frühe phönizische Funde in Huelva belegt ist, die ins ausgehende 10. oder frühe 9. Jahrhundert datiert werden. Sie bezeichneten die beiden das Mittelmeer begrenzenden Vorgebirge nach ihrem Sonnengott als Säulen des Melkart (Baal von Tyros). Der Name des Gottes wurde später von den Griechen per Interpretatio Graeca dem griechischen Herakles gleichgesetzt.

Danach wäre die Bezeichnung der Gibraltar-Meerenge als „Säulen der Herakles“ nur eine Umbenennung im Zuge der griechischen Mittelmeerkolonisation, die ungefähr 100 Jahre nach der phönizischen im westlichen Mittelmeerraum einsetzte und zur „Magna Graecia“ führte. Die kolonisierenden Griechen hätten also einfach die phönizische Weltenende-Definition in den Rahmen ihrer eigenen Herakles-Mythologie adaptiert. Das wäre dann in einem Kontext geschehen, der nicht auf die späte Bronzezeit als möglichen Rahmen der Atlantis-Geschichte verweist. Doch diese, in Wikipedia nicht belegte Sicht bleibt angesichts der mühen Quellenlage unsicher: Die Identifikation des Herakles mit dem phönizisch/tyrischen Gott Melkart sei zwar bedeutsam gewesen, doch über eine Umdeutung des phönizischen Weltenendes in den Kontext einer dem griechischen Mythos entlehnten Figur schweigt sich auch die „Enzyklopädie der Antike“ aus²⁷.

Letztlich ist die Relevanz dieser Überlegung aber nicht hoch. Denn schon die Phönizier haben die „Säulen des Melkart“ nicht als das Ende der Welt angesehen, sondern ‚nur‘ als eine prägnante Landmarke. Die hinderte sie nicht daran, durch die Meerenge von Gibraltar zu segeln und u.a. im atlantischen Südwesten Iberiens zu kolonisieren (Abb. 12). In der Bronzezeit waren die Handels- und Kriegsrouten zur See hingegen vornehmlich auf den ostmediterranen Raum ausgerichtet, auch wenn von mykenischen Kontakten etwa nach Sardinien berichtet wird. Ein „Atlantis“ jenseits von Gibraltar war daher in mykenischer Zeit für die damalige Weltsicht ein abwegiger Gedanke.

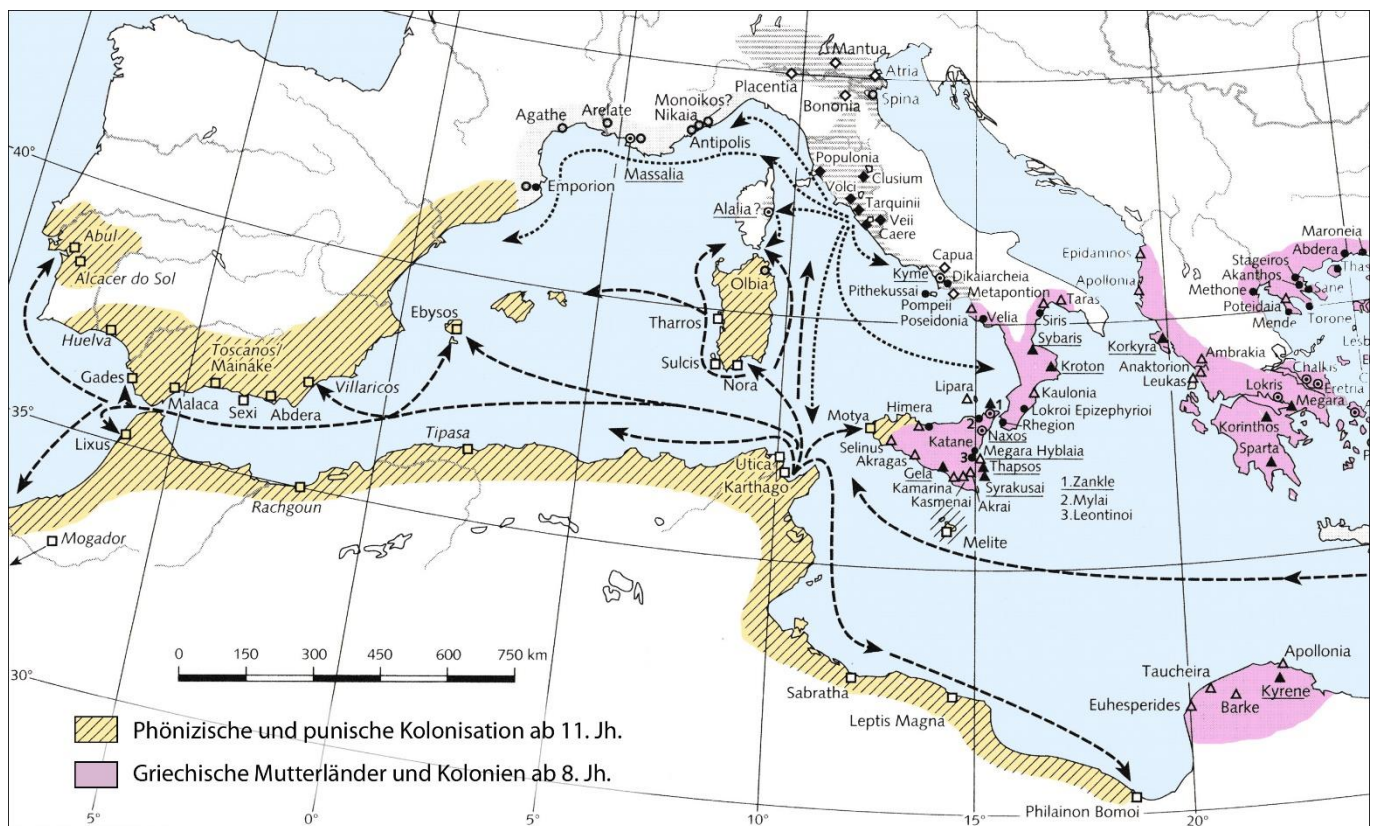


Abb. 12: Kolonisation des westlichen Mittelmeerraumes ... und darüber hinaus (koloriert nach: Der Neue Pauly, Bd. 6.655 f)

4. Ein verlorener Traum

Das Motiv eines rigoros strafenden Gottes, sowohl des biblischen wie des olympischen, war bereits mit der Sintflut verbunden (vgl. Fußnote 23): Das sündige Menschengeschlecht sollte durch eine große Flut ausgerot-

²⁷ Der neue Pauly, Band 5, Sp. 391 („Herakles“)

tet werden. Auch im Kontext des troianischen Krieges gibt es eine solche Schlüsselgeschichte. Von ihr berichten nur Sekundärquellen in spröder Kürze. Es geht um die „Kypria“, die in einem großen epischen Zyklus mit Homers Ilias und seiner Odyssee gestanden hätten, aber entweder nie literarisch ausgearbeitet wurden oder nicht überliefert sind. Raoul schrott hat die Eröffnungsszene so zusammengefasst²⁸:

Die Erde [vergöttlicht in Gaia], die von Menschen erdrückt wird, welche keine Gottesfürchtigkeit mehr kennen, bittet Zeus, sie von dieser Bürde zu erlösen. Zeus zettelt zuerst den Krieg um Theben an, bei dem eine große Zahl von ihnen umkommt, und dann den troianischen Krieg, bei dem er mit seinen Blitzen und Fluten den Rest von ihnen umbringen will: das ist der sogenannte Wille des Zeus. Momos, der Gott des Zweifels, verhindert dies, indem er ihm zwei Vorschläge unterbreitet: die Heirat Thetis' mit einem Sterblichen und die Geburt einer schönen Tochter, Helena. Diese zwei Ereignisse lösen den Krieg um Troia zwischen Griechen und Barbaren aus, der die Last der Erde dank der vielen Toten erleichtert.

Platon deutet im letzten Abschnitt seines „Kritias“ – „Entartung des atlantischen Geschlechtes und Eingreifen des Zeus“ – in einer deutlichen Parallele zu den Kypria vage an, in welcher negativer Weise sich das glanzvolle Reich der zehn atlantischen Könige gewandelt habe. Dennoch lässt er Zeus umgehend zu einem drakonischen Urteil ansetzen (Kritias 121c):

Aber Zeus, der nach Gesetzen waltende Gott der Götter, erkannte, solches zu durchschauen vermögend, daß ein wackeres Geschlecht beklagenswerten Sinnes sei, und versammelte, in der Absicht, sie dafür büßen zu lassen, damit sie, zur Besonnenheit gebracht, verständiger würden, die Götter insgesamt an dem unter ihnen vor allein in Ehren gehaltenen Wohnsitz, welcher im Mittelpunkt des gesamten Weltganzen sich erhebt und alles des Entstehens Teilhaftige zu überschauen vermag, und sprach zu ihnen: ...

Genau an dieser Stelle, wo der göttlich verfügte Untergang proklamiert werden soll, bricht Platons Text ab. Wir wissen nicht, warum. Wagte es Platon nicht, die Konsequenzen zu formulieren? Bis heute plagen uns Kriege und Pandemien, die immer wieder die Menschheit reduziert haben. Säkularisierte Menschen werden das nicht mehr als göttliche Strafe interpretieren wollen, aber wie dann?

Heute ist die Menschheit in einem Maße angewachsen, von dem sich kein griechischer Philosoph eine Vorstellung hätte machen können. Und diese, den Planeten in einem Maße erdrückende Menschheit, von dem sich auch ein Zeus keine Vorstellung gemacht hätte, meint nun, das Problem beherrschen, also die drohende Dezimierung verhindern zu können. Dies geschieht um den Preis einer mehr als zweifelhaften Bilanz. Manche Alte mit wenig restlicher Lebenserwartung werden gerettet, viele von ihnen sterben dennoch. Aber unzählige Menschen werden in ihrer Existenz vernichtet, in ihrer Lebensentfaltung stillgelegt, als kommunikative Subjekte ausgetrocknet, paralysiert, in den Selbstmord getrieben.

Ach ja, wie war die Welt vor gut 30 Jahren noch so anheimelnd. Wir konnten zwar schon vom Klimawandel, von der Bevölkerungsexplosion und von der Vernichtung unserer Lebensgrundlagen wissen, aber es gab auch noch Hoffnungen und Visionen:



Abb. 13: Modellansicht von Leon Kriers Atlantisprojekt auf Teneriffa

²⁸ Homer Ilias, übertragen von Raoul Schrott, Hanser-Verlag 2008, S. 3

Der Architekt und Stadtplaner Leon Krier hatte in akribischer, ausdauernder Entwurfsarbeit ein Konzept entwickelt, wie auf einem sonnigen Hang Teneriffas ein neues „Atlantis“ entstehen könnte²⁹. Da sollten keine Wasserringe gegraben oder Erdringe aufgeworfen werden, keine Entscheidungen über diesseits oder jenseits von heraklidischen Säulen gefällt und keine Königtümer errichtet werden. Krier folgte einfach dem Drang der kulturellen Erinnerung. Er wollte eine ideale Stadt bauen, mit dem zentralen Turm eines religiösen Gebäudes, mit Amphitheater, Künstler-Ateliers, Plätzen, verwinkelten Sträßchen, Wohnhäusern. Also mit all dem, was wir in den heute allerorts gebauten, von renditeträchtiger Investorenarchitektur geprägten, gesichtslosen Städten ohne Ortsidentität nicht mehr realisieren.

Das Krier'sche Projekt blieb ein Traum, Teneriffa tendiert zur Massentourismus-Wüste.

Michael Siebert, Mai 2021

²⁹ Atlantis. Modell für die Kunst des Lebens. Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main, 1988; Michael Siebert, „Rückzug aus der Moderne auf eine Trauminsel“, Darmstädter Echo vom 08.01.1988. Die sehr viel bescheidenere Nutzung des von Krier anvisierten Geländes beschreibt heute die Website <http://kulturpark-mariposa.com/>.